

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 93 (1997)
Heft: 1

Artikel: Bruder Fritschi von Luzern : zur Deutung einer fasnächtlichen Integrationsfigur
Autor: Hugger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruder Fritschi von Luzern *

Zur Deutung einer fasnächtlichen Integrationsfigur

Von Paul Hugger

Einleitung

Die Volkskunde versteht sich heute in erster Linie als Gegenwartswissenschaft, die sich mit den aktuellen Erscheinungen im Leben der menschlichen Gesellschaft auseinandersetzt. Doch gilt es daneben, jene vornehme Aufgabe nicht zu vernachlässigen, die sie angestammterweise schon immer wahrnahm, nämlich volksculturelle Phänomene auch aus ihrer historischen Bedingtheit heraus zu erklären, schwer deutbare Erscheinungen im Volksleben in grössere geschichtliche Zusammenhänge zu setzen und zu interpretieren. Die nachstehenden Ausführungen dienen dieser zweiten Zielsetzung.¹

Wie kaum eine andere Stadt in der Schweiz kennt Luzern in seinem Fasnachtsleben eine so zentrale Maskengestalt, dass man sie auch auswärts sofort mit dem Stadtnamen in Verbindung bringt. Gewiss, Zug hat die «Gret Schäll», Klingnau den «Räbehegel», Thun, allerdings ausserhalb der Fasnachtszeit, den «Fuulehund», unvergleichlich aber ist die Reputation des «Bruder Fritschi» in Luzern. Einzig Basel mit dem Vogel Gryff und seinen Gefährten weist Vergleichbares auf.

Ich versuche, die Gestalt Fritschis von den Ursprüngen her zu deuten und ihre Entwicklung zu verfolgen. Es geschieht aus einer doppelten Überlegung heraus: Einerseits herrscht in der Luzerner Fasnachtsliteratur eine ziemliche Verlegenheit in dieser Frage; andererseits zeigt gerade die Geschichte der Fritschigestalt Typisches für die allgemeine Entwicklung der städtischen Fasnacht auf. Ich gehe vom Gegenwärtigen auf das Frühere, vom Phänomenologischen zur Interpretation, wobei ich die vergleichende Brauchtumsforschung heranziehe.

Was tut sich also in Luzern in den frühen Morgenstunden des Schmutzigen Donnerstags? Zunächst mutet die Szene gespenstisch an. Beim Schein der Windlichter, unter dem Ruf der Harsthörner und den Klängen der Guggenmusiken bewegt sich um fünf Uhr ein Zug durch die noch nächtlichen Strassen. Den Kern bildet ein Würdenträger in altmodischem Kostüm mit Dreispitz und Zunftmeisterkette, ein Szepter in der Hand. Es ist der Fritschivater. Ihn umgibt eine Gruppe Maskierter und Kostümierter, unter denen vor allem das Fritschipaar mit dem Fritschikind, einer Puppe, auffällt. Der Zug endet am Kapellplatz, wo im Morgengrauen das Auswerfen der Orangen beginnt, als Bescherung und Volksbelustigung zugleich.

Zu unterscheiden beim modernen Brauch sind also die Fritschimaske (resp. deren anonymer Träger) und der Fritschivater.² Dieser, der Repräsentant vor allem der Oberschicht der Stadt (was immer man offiziell auch dagegen beteuern mag), steht

* Erstmals in SAVk 79 (1983), 113–128.

während den Fasnachtstagen und auch das Jahr über im Rampenlicht. Er ist Mittelpunkt und Mäzen dieser Tage. Denn auch hier bringt die organisierte Fasnacht nicht eine Umkehrung der sozialen Ordnung, sondern deren erneute Darstellung in verkehrtem Gewande. In der Bezeichnung Fritschivater liegt ein Zweifaches: Einerseits bedeutet sie die Unterstellung einer populären Fasnachtsfigur unter einen Vater, eine väterliche Autorität (und dies ist bezeichnend), andererseits ist der Fritschivater so etwas wie der «pater patriae» während diesen Tagen.

Geschichtliches

Auf Grund verschiedener chronikalischer Einträge und Berichte sind wir über die Gestalt des Bruders Fritschi gut unterrichtet. Das verdanken wir vor allem einem launigen Handstreich der Basler, der aus fasnächtlichem Geist erfolgte und zu fasnachtsähnlichen Lustbarkeiten führte. Diese Vorfälle haben sowohl in den Luzerner als auch in den Basler Zeitdokumenten ihren Niederschlag gefunden. Der vorrangige Berichterstatter ist Diebold Schilling (geb. um 1460, gest. vermutlich 1515), der Verfasser der Luzerner Bilderchronik von 1513.³

Am Anfang des Kurzberichts über den Basler Vorfall gibt uns Schilling eine knappe Version des Luzerner Fasnachtsbrauchs: «Von alter har ist ein löbliche Gewohnheit und järlicher fasnacht schimpf zuo Lucern gewäsen, uff eine gesellschaft und trinkstuben, genannt zum Fritschi. Die hand einen ströwinen man, genannt bruoder Fritschi, den sy jürlich uff den schmutzigen donstag vor der pfaffen fasnacht erlich in irem harnesch mit allen gesellschaftten der Stadt Lucern mit eim vennli, pffiffen, trummen, tanzen und was sich mag zuo fröuden ziehen, infürend.» Also ein Zug in die Stadt als Fasnachtsauftakt, in der typischen Verbindung von Ernst und Schalk, von Standesritual und Ausgelassenheit. Bereits aus dem 15. Jahrhundert wissen wir, nach Theodor von Liebenau⁴, von einem «Fritschizug», der mit köstlichen Mahlzeiten verbunden war und von der Safranzunft veranstaltet wurde.

Und nun die *Basler Affaire*. Die Vorgänge sind bekannt. Sie gelten als klassisches Beispiel fasnächtlicher Besuchsfeste unter den Städten, obwohl das Datum schliesslich in eine andere Zeit des Jahres zu liegen kam. Wir kennen die Einzelheiten dank dem detaillierten Festbericht eines Basler Ratsschreibers, aufgezeichnet im sogenannten Kleinen Weissbuch (vermutlich Ratsschreiber Niklaus Haller), nachzulesen in den Basler Chroniken Band 4, bearb. von August Bernoulli. Leipzig 1890. S. 92ff.⁵

Die Lustbarkeiten gehören ins Umfeld der Bemühungen Basels, als neues Bundesmitglied die Bande der Freundschaft mit den eidgenössischen Ständen enger zu knüpfen.

Hier die Ereignisse knapp zusammengefasst: Vermutlich Ende 1507 war es Jacob Meyer zum Hasen, einem gewiegten Basler Kriegsmann und Zunftmeister, gelungen, die Maske Fritschis im Auftrag seiner Vaterstadt zu entwenden.⁶ Das bildete den Vorwand, um die Luzerner zu einem fasnächtlichen Fest in die Rheinstadt zu laden. Der «Diebstahl» zeigt, dass damals die Fritschimaske schon weitherum bekannt war und

mit als Standessymbol von Luzern angesehen wurde. Die Einladung erfolgte auf die Fasnacht 1508 in martialischen Tönen. Luzern antwortete am 12. Februar. Es wünschte Aufschub bis nach Ostern oder später. Am 10. September erreichte die Basler ein launiger Brief der Luzerner Stadtregierung. Darin ist von «unserem lieben alten burger bruoder Fritzschin» die Rede. Er sei seines Alters wegen etwas unzurechnungsfähig geworden, habe sich überreden lassen und sich so heimlich nachts weggegeben. Zuerst sei man in Luzern der Meinung gewesen, er sei auf Brautschau gegangen. Das habe er schon mehrere Male getan. Nun wüssten sie, dass er sich in Basel befinde und er sich dort wohl fühle. Seine Freunde und Zunftbrüder möchte ihn aber wieder bei sich haben, und in ihrem Auftrag bemühe sich der Rat um seine Rückkehr. Auf die Gefahr hin, dass es zu einem grossen Weingelage komme, zögen sie am Freitag, dem 15. September, zu Ross, Schiff und Fuss vor die Rheinstadt. Am Samstag werde man angreifen, um den Bruder Fritschi wieder in die eigene Gewalt zu bringen. Die Luzerner würden dabei von Leuten aus den drei übrigen Waldstätten und Zug begleitet.

Gleichentags, am 10. September, einem Sonntag, erfolgt die Antwort des Rates von Basel. Die Ansage des kriegerischen Aufzugs erschrecke die Basler nicht; sondern man erwarte die Luzerner mit mannhaftem Mut und wehrhaftem Geist. Sie sollten nur so viele Leute mitbringen, wie es ihnen gefalle. Denn: Je mehr Feinde, desto mehr Ehre. Es werde aber Bruder Fritschi, so hoffe der Rat, vermitteln, so dass aus der Begegnung ewige Freundschaft erwachse.

Der Besuch erfolgte am 16. September. Die Eidgenossen, 150 Mann stark, landeten an der Mündung der Birs, wurden dort von Vertretern des Rats und vielen Zünftern nebst Jungvolk in kriegerischem Aufputz willkommen geheissen und auf den Kornmarkt geleitet. Unterwegs nickte ihnen Bruder Fritschi aus dem neuerbauten Gerichtshaus freundlich zu, woran die Luzerner ein besonderes Gefallen hatten. Auf dem Kornmarkt fand die eigentliche Begrüssung durch den Bürgermeister statt. Es folgten Gastereien und ein Tanzvergügen am Sonntag auf dem Petersplatz. Andern tags fand auf der Schützenmatte ein Preisschiessen statt. Bei alldem floss viel Wein, gespendet auch vom Bischoff und vom Abt von Lucelle. Die Eidgenossen blieben bis am Mittwoch früh.

Dann ging's zu Fuss über Sankt Jakob heimwärts, bis zur Birs wiederum ehrenvoll begleitet von den Repräsentanten der Stadt. Der Rat sorgte auch für eine entsprechende Bewirtung in Liestal. Als Abschiedsgeschenk erhielt Bruder Fritschi Rock und Hosen aus gutem englischem Tuch. Er wurde vom Brunnenknecht getragen, der ist «von lib stark, aber nit vast witzig gewesen», heisst es im Weissbuch, und das bezog sich wohl auf den Brunnenknecht. Mit dem Dank des Rats in Luzern endete das aufwendige Besuchsfest.

Erste Fragen

Spätestens hier stellen sich einige Fragen. Was haben wir unter dem Ausdruck «ströwinen Mann» zu verstehen? Eine mit Stroh gefüllte Figur, einen Riesenpopanz, eine

Art Luzerner Sennentuntschi? Aber dazu passt die Maske nicht, solche Stroh puppen tragen in der Regel keine Maske. Oder handelt es sich um einen Maskenträger, der in Stroh gewandet ist, wie er ähnlich heute noch in ländlichen Regionen umgeht? Es scheint sich um eine grosse schwere Maske gehandelt zu haben, mindestens wirkt sie auf Schillings Abbildung so. Der Maler vergrössert auf seinen Bildern die wichtigen Personen oder Gegenstände nicht willkürlich, hebt sie nicht hervor. Hat der Brunnenknecht beim Heimritt die Maske in der Hand getragen wie auf dem Einzugsbild in Basel, oder heisst tragen hier die Maske überstülpen, agieren als Bruder Fritsch, was dann auch begründen würde, warum der Chronist speziell bemerkt, der Brunnenknecht sei zwar stark, aber nicht sehr gescheit gewesen? Dahinter läge, aus moderner Sicht interpretiert, des Baslers Erwartung von einer Fasnachtsmaske, dass sie schalkhaft und witzig agiere. Weitere Frage: Warum warteten die Luzerner solange zu, bis sie ihren Fritsch heimholten, warum versäumten sie die Gelegenheit vor oder an der folgenden Fasnacht? Eine Fasnacht ohne Fritschimaske, ohne die zentrale Fasnachtsfigur, das erscheint einem modernen Fasnachtsverständnis unbegreiflich. Oder hatte man in Luzern eine zweite Fritschimaske, so dass man dennoch Fasnacht in gewohntem Rahmen feiern konnte? Dann das ambivalente Verhalten zur Maske selbst: Einerseits nennt sie der Luzerner Rat «unsern lieben alten Burger», andererseits macht er sich über seinen Altersschwachsinn lustig. Die Maske bei Schilling stellt ein bärtiges Männergesicht dar, eindrücklich, aber es ist nicht das Gesicht eines Greisen. Dass der Maske mindestens in Basel Respekt gezollt wurde, zeigt sich deutlich, wenn einer der Männer am Tor das Haupt entblösst. Das sind Fragen, auf die wir im Augenblick keine Antwort wissen.

Weiter in der Brauchgeschichte

Erst rund achtzig Jahre später berichtet ein anderer Chronist wieder von diesen Vorfällen. Seine Version weicht in mehreren Punkten von der Schillings ab. Es ist *Renward Cysat* (1545–1614), der in seinen «Collectanea chronica und denkwürdige sachen pro chronica Lucernensi et Helvetiae» ebenfalls die Basler Ereignisse erwähnt⁷, sie aber verändert und dramatisiert. Nach ihm wurde der Fritsch gewaltsam von anwesenden Baslern mitsamt der «frowen» aus dem Umzug entführt und mit ihm einige Kriegersleute der Luzerner, die den Dieben nachgesetzt hatten. Von ihm erfahren wir auch, dass die Basler den Fritsch am Rheintor abbilden liessen, wo er zu Cysats Zeiten immer noch zu sehen war. Er datiert den Vorfall irrtümlicherweise ins Jahre 1517, später ins Jahr 1519.

Dafür wissen wir dank Cysat von *frühen Fasnachtsverboten*.^{7a} «Larven oder butzen oder bögggen werck» sei schon früher obrigkeitlich untersagt gewesen. 1412 sei das Verbot erneuert worden wegen eines üblen Vorfalles, bei dem einer schwer zu Schaden kam. Die Satzung drohte demjenigen Gefängnis und Geldbusse an, «wölcher fürhin jn bögggen wys, ja jns tüffels wys gat und sich anderst verkleidt oder vermacht dann er offenlich ze kilchen und strassen gat».

Das habe eine Zeitlang gewirkt, dann hätten «etliche junge, fräche lüt» sich wieder über das Verbot hinweggesetzt. Das habe er selber noch gesehen. Sogar der Nachrichter und seine Knechte, Sondersiechen, Spitalknechte und Lumpengesindel hätten sich verkleidet und als ehrbare Leute ausgegeben, und man habe sich mit ihnen zu Tische gesetzt und ihnen Ehrerbietung erwiesen, weil man sie nicht erkannt habe. Aber erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zur Zeit Cysats, beginnen sich die Verbote zu häufen.

Das war offensichtlich dem Einfluss der Jesuiten zuzuschreiben. Ihre Berufung durch den Rat 1574 geschah in der Absicht, dem Zerfall des sittlichen Lebens bei Klerus und Volk entgegenzuwirken.⁸ Auf sie gingen die staatskirchlichen Verordnungen der Jahre 1574–87 zurück. Unter ihrem Einfluss vollzog sich die Gegenreformation in Stadt und Land Luzern, welche auch auf die Veränderung der Sitten und Gebräuche des Volkes hinzielte.⁹ Der Orden hatte den Ruf des Rats nur zögernd angenommen, er erfüllte dann aber dessen Erwartungen. «Schon im Jahr 1577 wurde auf ihr (der Jesuiten) Betreiben eine lustige Gesellschaft junger Bürger, die sich die Gesellschaft vom Bachus nannte und im Storchen zusammen kam, polizeilich aufgehoben.»¹⁰

In der Folge mehren sich die Fasnachtsverbote. 1579 wird das «Kuchlein reichen», eine Gasterei, dem sich Reiche und Arme an der alten Fasnacht und dem folgenden Hirs Montag hingeben, eingeschränkt.¹¹

1580 erfolgt ein erneuter Eingriff: Am Aschermittwoch zogen die Zünfte und Handwerker den ganzen Tag mit Trommeln, Pfeifen, Saitenspiel und viel Lärm durch die Stadt, trunken und voller Übermut. Dabei war auch das Brunnenwerfen üblich. Gegen Abend trafen sich die jungen Bürger in zwei Parteien zu einem Scherzkrieg vor der Stadt. Das wurde abgestellt. Da aber ein solches Kampfspiel dem Umgang mit den Waffen dienlich ist, untersagte man es nicht ganz, sondern verlegte es auf den vorhergehenden Fasnachtstag.¹²

Im gleichen Jahr verbot man die Tänze um das Fasnachtsfeuer, die nach der eigentlichen Fasnacht (am Sonntag Invocavit) abgehalten wurden. Es waren drei Tänze, welche jeweils die Ratsvorsitzenden mit den vornehmsten Töchtern eröffnet hatten.¹³ Am Fest der Beschneidung des Herrn feierten die Metzgerknaben durch einen Umzug mit Trommeln und Pfeifen und ähnlichem den Fasnachtsbeginn, und sie zechten am Vorabend auf der Zunftstube die ganze Nacht hindurch. Das wurde 1586 ebenfalls abgestellt. 1590 untersagte man beim Fritschiumzug alles Böggenwerk und «was unzuchtiges». Den «jungen knaben» wurden leute (anderswo Schulmeister genannt¹⁴) beige stellt, die sie beaufsichtigten.¹⁵ Diese erhielten ein Nachtmahl als Lohn für ihre Mühe auf dem Zunfthaus der Fritschigesellschaft.¹⁶ Und so geht es weiter. Aus den Verboten erfahren wir auch, dass Blockziehen und Hirssammeln ebenfalls zu den Gewohnheiten der Luzerner Fasnacht gehörten, allerdings könnte es sich hier auch um einen Hinweis auf die Gebräuche der Landschaft handeln.

Aus all dem geht hervor, dass Ende des 16. Jahrhunderts in Luzern ein für die Fasnacht harscher Wind weht, ganz im Gegensatz zum Jahrhundertbeginn. Mit amtlichen Erlassen versucht man, das Böggenwerk zu verhindern. Einzig waffenschauähnliche Aufzüge sind noch geduldet.

In diesen Zusammenhang passt es, wenn, wie Cysat berichtet, die Harnischschau, die man bis anhin zur Erinnerung an die Luzerner Mordnacht, den Verrat von Peter am Stalden von Entlibuch (Cysat datiert ihn auf 1478) am gross Messzinstag nachts abhielt, nach 1584 auf den Fritschitag verlegt wurde (zum ersten Mal 1596) «und alles jn rechter ordnung one ynmischung einiches fassnacht- oder gougelwäsens». ¹⁷ Fasnacht, wie sie die Obrigkeit verstand, das waren offenbar ergötzliche Mähler, zu denen man die befreundeten Orte, von Zeit zu Zeit auch die Untertanen vom Land einlud. ¹⁸

Frühe Deutungen

Renward Cysat bringt zum ersten Mal eine *Ursprungslegende* ins Spiel, die sich gut in die neue Einstellung zur Fasnacht einfügt. Nach ihm geht der Fritschitag auf eine historische Persönlichkeit zurück, auf einen waschechten Luzerner, einen Fridolin an der Halden, in der Umgangssprache Fritschi genannt. ¹⁹ Der vorbildliche Bauer und ehemalige Krieger soll um 1480 gestorben sein. Er habe sich das Jahr über, immer nach Cysat, um seinen Bauernhof gekümmert und zurückgezogen gelebt. Nur am Schmutzigen Donnerstag, einmal im Jahr also, sei er in die Zunftstube der Safrangesellschaft gegangen, um dort mit seinen Freunden zu zechen. Mit der Zeit habe man deshalb diesen Tag Fritschis Tag und die Gesellschaft Fritschigesellschaft genannt. ²⁰

Das habe dem Mann nicht übel gefallen, er habe deshalb eine Vergabung gemacht, wonach sich jährlich an diesem Tag die Gesellschaft besammeln und einen Mann abordnen solle, der mit Musikanten durch die Stadt ziehe und den Leuten aus einem grossen Becher mit Wein zu trinken gebe. Danach solle die Gesellschaft in Harnisch und Waffen hinaus zur Halde ziehen und ihn von dort her in die Stadt geleiten. Das habe man fleissig getan, und er habe als alter Kriegsmann seine Freude daran gehabt. Noch mehr habe er sich gefreut, «das der guot yffer und liebe dess vatterlands ouch nit die wenigste ursach gsin, damitt ein gemeine burgerschaft under dem schyn diser fassnacht und kurtzwyl... desto besser ermundert und lustiger werde, ein jeder syne waaffen und whör jn». In der Folge hätten sich auch Rat und Bürgerschaft an dem Fest beteiligt. Man habe die Knaben beigezogen, schön ausstaffiert, damit auch sie früh lernten, mit den Waffen umzugehen. Cysat schildert, wie der Zug zu seiner Zeit (also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts) ablief: Man besammelte sich draussen im Hof, zur Zeit der Vesper zog man geordnet ein, zuvorderst die Knaben, altermässig gestaffelt, dann die Erwachsenen, nach Waffengattungen gruppiert, alle mit den jeweiligen Standarten. In der Mitte Fritschi, zu Ross in einem weiss-blauen Rock, den Stadtfarben also, in einer Larve, «einem Greisen gleich», mit seiner Ehefrau, auch die verkleidet. Zwei Männer der Gesellschaft waren zum Tragen der Masken bestimmt. Man spürt, die Maske will nicht recht zum Aufzug passen, sie kommt Cysat befremdlich vor, wirkt wie ein Relikt aus anderer Zeit. So begleitete man das Fritschipaar durch die ganze Stadt bis hin zum Haus der Gesellschaft. Da wurde getafelt und getanzt, und damit endete das Fest.

Der Text Cysats ruft nach einigen *kritischen Bemerkungen*. Zuerst eine Feststellung: Spätestens zur Zeit Cysats ist Fritschi offenbar keine Strohf figur mehr, sondern ein Maskenträger in den offiziellen Stadtfarben von Luzern. Nun ist die Ursprungslegende, die Cysat gibt, ohne Zweifel eine Erfindung des späteren 16. Jahrhunderts; vielleicht stammt sie von Cysat selbst. Die Argumentation erscheint uns heute dürftig, wenn nicht plump. Trotzdem geistert sie noch immer durch die Luzerner Fasnachtsliteratur.²¹ Diebold Schilling jedenfalls weiss davon noch nichts zu berichten. Er hätte ohne Zweifel als Zeitgenosse den fraglichen Mann gekannt. So entbehrt die Ursprungsgeschichte jeder historischen Fundierung, wenn sie auch als Vorgang an sich bezeichnend ist. Im Bestreben, altem Brauchtum eine patriotisch-moralische Sinndeutung zu geben, äusserte sich eine humanistisch-vaterländische Geschichtsschreibung, wie sie für das 16. Jahrhundert kennzeichnend ist.

Es sei noch kurz das *weitere Schicksal des Fritschizuges* erwähnt. Er blieb trotz aller Anfeindung ein fasnächtlicher Umzug mit Mutwillen und Mummenschanz. Einem stets «aufgeklärteren» Rat missfiel dies, so dass er am 21. Januar 1671 den Fasnachtszug verbot. An seine Stelle traten militärische Übungen. Doch als im 18. Jahrhundert die aus fremden Diensten heimgekehrten Offiziere und Soldaten nächtliche Maskeraden bei Fakenschein durchführten, wurden auch die Fritschianhänger, die offenbar weiter bestanden hatten, wieder aktiv. Seit 1745 kam es gelegentlich wieder zu Fritschiumzügen mit Schaubildern²², jetzt aber ohne militärisches Gepränge. Das alles blieb ohne System, bis die 1819 gegründete Maskenliebhaber-Gesellschaft sich am Fritschiumzug beteiligte.²³ Und damit begann die lange Kette der Fritschiumzüge im 19. und 20. Jahrhundert, die dem Geschmack der Zeit entsprechend Schauumzüge mit einem bestimmten Sujet bildeten.

Zur Interpretation

Wir können die verstiegenen Erklärungen und mythologisierenden Deutungen der Ursprünge vernachlässigen, wie sie Erwin Cuoni in seiner im Auftrag des Stadtrates herausgegebenen Fasnachtsschrift vorlegt.²⁴ Nach ihm liegen die Wurzeln der Luzerner Fasnacht in der heidnischen Götterverehrung, und für die Deutung des Namens Fritschi wird der nordgermanische Gott «Fricco» herbemüht. Ernster ist P.X. Webers Deutung zu nehmen. Nach ihm galt Bruder Fritschi ursprünglich als Symbol der eidgenössischen Bruderhilfe in Zeiten der Not. Und er bringt diese Erklärung mit der Schlacht bei Ragaz von 1446 in Verbindung (S. 15), einer terminlichen Überlagerung, auf die ich noch eingehen werde. Das veranlasst ihn allerdings zu einer schwer nachvollziehbaren Aussage: «Das Mitführen des Bruder Fritschi in den Umzügen musste die Zuversicht und das Machtbewusstsein des Volkes im Hinblick auf die erreichten Siege heben und die Zugsteilnehmer mit überschäumendem Frohsinn erfüllen.»²⁵ Und wenig später erklärt Weber: «Als Sinnbild (für die Maske) diente die Maske eines kräftigen Söldners, der mit dem abgekürzten Namen des Tagesheiligen an den freudigen Vorfall erinnerte.»²⁶ Die Idee dazu sei aus dem nahen Italien gekommen,

wo man allegorische Gestalten oder Gruppen in den imposanten Umzügen, den Trionfi, mitgeführt habe. Das seien zum Teil Siegesdarstellungen nach dem Vorbild der Römer gewesen, und solche Schauumzüge hätten auch in Luzern eine Renaissance erlebt.

Während Oskar Eberle in Bruder Fritschis Brautlauf noch «die kultische Hochzeit eines durch eine riesige Maske dargestellten übermenschlichen Wesens» sieht²⁷, bleiben Mondo Annoni und Karl Lüond eher auf dem Boden der Realität: «Wahr ist» – schreiben sie in ihrem Fasnachtsbuch – «auch hier das Wahrscheinliche: ein unbürgerlich fröhlich und gutgelaunter Bürger, ein ausgelassener Fasnächtler – gleich, welchen Namens – hat irgendwann einmal gelebt und seine Mitbürger so begeistert, dass ihn der Volksmund zum Namenspatron der Fasnacht erhöht hat.» Und für Paul Rosenkranz schliesslich, den neuesten Chronisten der Luzerner Safran Zunft ist Bruder Fritschi «eine mythische Figur und daher nicht zu identifizieren».²⁸ So herrscht weitgehend Verlegenheit, und man gewinnt den Eindruck, die Luzerner Fasnachtschronisten hätten den Versuch aufgegeben, für Bruder Fritschi eine plausible Erklärung zu finden. Er passt als Figur irgendwie nicht in die offizielle Fasnachtslandschaft und wird, bei aller Popularität, als Requisite einer mythisch-diffusen Vergangenheit mitgeführt, was nicht hindert, ihn immer wieder bei aller Gelegenheit als ältesten Luzerner zu beschwören.

Das muss den Volkskundler geradezu locken, es mit einer eigenen Interpretation zu versuchen. Zunächst ist folgendes festzuhalten: Die eigenartige Vermischung von fasnächtlichem Treiben und der Waffenschau im spätmittelalterlichen Luzern lässt sich mit einer *besonderen historischen Begebenheit* in Verbindung bringen. 1446, am Tag der alten Fasnacht nämlich, der damals auf den Fridolinstag, den 6. März, fiel, siegten bei Ragaz 1200 Eidgenossen über 6000 Österreicher. Der Rat von Luzern verordnete, dass der Tag alljährlich festlich begangen werde, mit Gottesdienst und weltlichen Feiern, zu denen eine Waffen- und Harnischschau gehörte. Ganz natürlich mögen sich in diese Umzüge von Bewaffneten fasnächtliche Gestalten gemischt haben, zumal anzunehmen ist, dass diese Waffenschau mit dem Termin der alten Fasnacht verbunden blieb, damit die Fasnachtszeit nicht zusätzlich von weltlicher Lustbarkeit durchbrochen wurde. Und im übrigen gehören Bewaffnete heute noch zum Aufzug bei historischen Gedenktagen (St. Jakobs-, Dornachfeier, Näfelerfahrt usw.). Im folgenden skizziere ich einen doppelten Erklärungsversuch, von zwei unterschiedlichen Zugängen her.

Zwei Modelle einer Interpretation sind denkbar.

1. Erklärungsmodell:

Es handelt sich bei Bruder Fritschi, der von der Safranzunft gestellt und im Umzug mitgeführt wird, um die Symbolgestalt dieser Zunft, ein Ehrenzeichen also, wie wir es heute noch z. B. beim Vogel Gryff antreffen. Dort stammt der erste Beleg für den Greifen aus dem Jahre 1520. 1540 berichten verschiedene Chronisten von der militä-

rischen Musterung, bei der jede Zunft mit ihrem Zeichen, also zumeist einer Maskengestalt, in der Stadt herumgezogen sei.²⁹ Wir haben also eine bemerkenswerte zeitliche Parallele zu Luzern. Gerne hielt man seit dem 16. Jahrhundert diese Waffenschau der Zünfte (als Wehrorganisation der Stadt) in der Fasnacht ab. Das bot Gelegenheit, den Anlass mit festlichen Mählern zu verbinden. Zunftumzüge mit solchen Maskenfiguren als Ehrenzeichen sind auch für andere Schweizer Städte in jenen Jahren belegt, so etwa der Metzgerumzug in Zürich mit dem Ysengrind, der Umgang des Äussern Standes in Bern mit dem Bären usw.³⁰ Nach dieser Deutung entspräche Fritschi in seiner Funktion dem Wilden Mann in Basel, der ebenfalls von aussen in die Stadt eingeführt wird und dessen Einzug Anlass zu grossen Festereien bietet. Auch der Wilde Mann erhielt zeitweise ein Wildwib als Begleiterin.³¹

2. Erklärungsmodell:

Danach hätten wir es bei der Fritschi-Gestalt um eine ältere, vorzünftische Maskengestalt zu tun, die dem damaligen brauchtümlichen Formenschatz des Innerschweizer Volkslebens entnommen war. Damit wäre Fritschi eine der vielen Strohmasken, wie sie heute noch vor allem im schweizerischen Kornland, also dem Mittelland, und in gewissen Jurazonen auftreten, in der Fasnachtszeit vornehmlich, aber auch im Herbst. Nach Funktion und Sinngehalt sind sie den Wildleuten vergleichbar, die man über das ganze Alpengebiet und darüber hinaus antrifft. Diese sind mit Tannzweigen, Tannbärten und Moos verkleidet, die Strohleute mit Stroh oder Schilf, anderswo auch mit Laubzweigen. Man hat sie als Vegetationsdämonen, als wiederkehrende Ahnen und anderes mehr gedeutet. Ob Moos oder Stroh, das Verkleidungsmaterial ändert kaum etwas an der Sinnggebung. Wesentlich ist, dass sie der Volksbelustigung dienen, auch Schrecken einflössen und Unwesen treiben. Interessanterweise tritt in Luzern die Strohgestalt in Konkurrenz zum Wilden Mann, der auf der Standesscheibe um 1500 als Wappenhalter erscheint und auch später gelegentlich bei Fritschi-Umzügen mitwirkt.³² Richard Wolfram hat im Nachvollzug von Hans-Georg Wakernagels Ideengang gezeigt, dass solche Wappenhalter, die oft auch maskierte Tiere darstellen, wirkliche Brauchgestalten waren.³³ Danach müsste in Luzern schon damals auch der Wilde Mann umgegangen sein. Luzern liegt so, was diesen Brauch betrifft, auf dem Schnittpunkt zweier Einflussgebiete, zweier Formenbereiche: Der Wilde Mann aus den Waldstätten³⁴, die Strohgestalt aus dem nahen Mittelland, dem Kornanbaugesbiet. Der Vorgang wäre demnach folgender: Es herrschte im alten Luzern während der Fasnacht ein wildes Maskentreiben, wobei sich auch eine oder mehrere Strohgestalten herumtrieben. Von der Natur des Aufwands und den verwendeten Materialien her war es eher eine Fasnacht des einfachen Volkes. Strohweische und Tannenzweige sind die billigsten Vermummungsmaterialien, auch dem armen Mann zugänglich. Die Strohgestalt wurde in der Folge von einem sich verfeinernden Bürgertum als bäurisch-derb empfunden. Ab der Halden ist ja in der Cysatschen Ursprungslegende ein Bauer. Man versuchte, dieses wilde Treiben zu dämpfen. Da ein gänzlich Verbot zu jener Zeit undenkbar war und wohl auf heftigen Widerstand gestossen wäre, wählte man ein psychologisch geschickteres Vorgehen, das auch

anderswo mit Erfolg erprobt wurde. Man inkorporierte die populäre Fasnachtsgestalt in das Zunftgeschehen, man umgab sie mit Harnischmännern, isolierte sie vom Volk, indem man sie erhöhte. Und zugleich veränderte man die Figur, wohl stufenweise und behutsam.

So wurde aus dem wilden Fritschi eine «anständige» Brauchgestalt, die normale Kleider trug, später sogar in den Standesfarben. Die Entwicklung geht über verschiedene Stufen, der Prozess ist nur teilweise ablesbar. Spätestens bei Cysat ist aus der ursprünglich banalen Brauchtumsfigur des Fritschi ein Patriot geworden, ein vorbildlicher Bürger, den man unbedenklich alljährlich dem Volk vorführen konnte. Diesem Umstand verdankt die Fritschigestalt ihr Überleben.

Dass meine Überlegungen nicht aus der Luft gegriffen sind, zeigt die neuere Entwicklung einer ähnlichen Maskengestalt in Sursee. Dort tollte sich noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts der «Heini von Uri» durch die Gassen, von der Schuljugend mutwillig mit Rüben beworfen. Auch diese Maskenfigur hatte ihre historische Legitimation im Hofnarren des habsburgischen Herzogs Leopold als Ahnherrn. Ich gebe dem Gewährsmann das Wort: «Indessen, so unschuldig und gross dieses Vergnügen (des Herumtollens) anfänglich gewesen sein mag, so verlor das Narrenstück im Laufe der Zeit, da auch grössere Jungens sich unter die Zahl der Kämpfenden mischten, den ursprünglichen Charakter und hörte auf, ein vergnügliches zu sein, so dass man, und zwar insbesondere die Schulbehörde, dasselbe mit der Jugendbildung nicht mehr vereinbar fand und dessen Einstellung bewirkte. Durch diese Massregel wurde jedoch unser «Heine» keineswegs von der Bühne vertrieben, im Gegenteil ward er nun zu einer höhern, edlern und ehrenvollern Stelle berufen. Wie der Fritschi in Luzern, so spielt nun «Heini von Uri» in Sursee bei den Fasnachtszügen eine Hauptrolle und wird als Anführer derselben oder durch sein originelles Kostüm und die erhabenen marzialisch schönen Gesichtsformen stets die Augen aller auf sich ziehen und so in der Narrenwelt eine der interessantesten und merkwürdigsten Masken bleiben.»³⁵

Und heute fungiert in Sursee ein Heinivater als Beauftragter der Zunft genauso wie sein berühmter Kollege in Luzern. Phasenverschoben haben wir so in Sursee den gleichen Prozess, wie er wohl seinerzeit in Luzern ablief.

Wenn Sie mich fragen, welchem der beiden Deutungsmodelle ich den Vorzug gebe, dann ist es das zweite. Denn der so beschriebene Vorgang reiht sich mühelos in ein viel weiteres Geschehen ein, in das Bestreben städtischer Obrigkeiten des 16. und 17. Jahrhunderts nämlich, die Fasnacht in den Griff zu bekommen, das ausgelassene Treiben des närrischen Volkes zu versittlichen, zu stilisieren, ihm ein bürgerliches Gewand überzustreifen. Dieser Vorgang lässt sich sowohl in den evangelischen wie auch in den katholischen Städten der Schweiz und Deutschlands verfolgen. «Mit dem Durchbruch der Gegenreformation erhielt die Fasnacht auch in den katholischen Gebieten einen spürbaren Schlag», schreibt der archivalisch überaus beschlagene Münchner Fasnachtsforscher Hans Moser.³⁶ Wir haben es hier mit einer der auffälligsten Parallelen in der Brauchtumsgeschichte des deutschsprachigen Raumes zu tun, sowohl was den Kampf der Obrigkeit und des Jesuitenordens gegen das weltliche Fasnachtstreiben betrifft, wie auch den zähen Widerstand, den man von seiten der

Fasnachtsanhänger solchen Verboten leistete. Dies hat neuerdings wieder Ludwig Remling für Münster in Westfalen belegt³⁷, früher auch Rolf Süss für Freiburg im Breisgau.³⁸ Und Hans Moser hat es jüngst nochmals für Altbayern und Tirol betont.³⁹ Spätestens im 18. Jahrhundert war so vom oft beschworenen auflüpfischen Geist der Fasnacht, der auf eine wenigstens temporäre Umkehr der Verhältnisse zielte, wenig mehr zu spüren. Man hatte dem Untier die Zähne gezogen. Einzig in den Dörfern, auf dem Land, mochten sich in der bäurisch-derben, in den Ausdrucksformen schlichten Männerfasnacht etwas vom alten Ungestüm erhalten haben. Bruder Fritschi aber war zum Käfigtier geworden, das man jährlich einmal dem Volke zeigte, dann aber wieder verschloss, um jenen Kräften, für welche die Figur einmal Sinnbild war, nicht Tür und Tor zu öffnen. Meine Ausführungen mögen gezeigt haben, dass auch heut noch von der vergleichenden Brauchtumsforschung ein Beitrag zur Erhellung scheinbar widersprüchlicher Phänomene im Volksleben erwartet werden kann.

Anmerkungen

- ¹ Der Aufsatz stellt die leicht überarbeitete Fassung meiner öffentlichen Antrittsvorlesung an der Universität Zürich vom 21. Februar 1983 dar.
- ² Der Ausdruck ist seit 1842 geläufig. Bernhard Felder, *Geschichte der Maskenliebhaber-Gesellschaft der Stadt-Luzern 1819–1919*. Luzern 1919, 23.
- ³ Zu ihm und seiner Chronik die Faksimileausgabe, bearb. von Robert Durrer und Paul Hilber. Genf 1932. Zur VI. Jahrhundertfeier des Eintrittes Luzerns in den Bund der Eidgenossen hg. v. Einwohner-Korperationsgemeinde Luzern. Ferner: Paul Hilber, *Des Luzerners Diebold Schilling Bilderchronik*. Kulturgeschichtliche Monographie. Frauenfeld und Leipzig 1928.
- ⁴ Das alte Luzern. Topographisch kulturgeschichtlich geschildert. Luzern 1881, 93.
- ⁵ Darauf abgestützt geben den Bericht wieder: Eduard Hoffmann-Krayer, *Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz*: SAVk 1 (1897) 53 ff.; Kasimir Pfyffer, *Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern*. Bd. I. Zürich 1850, 227ff.; H. Herzog, *Schweizerische Volksfeste, Sitten und Gebräuche*. Aarau 1884, 159ff.; erwähnt ist der Vorfall bei Edgar Bonjour und Albert Bruckner, *Basel und die Eidgenossen*. Basel 1951, 161 ff.; Robert B. Christ und Eugen A. Meier, *Fasnacht in Basel*. Basel 1968, 28.
- ⁶ Ein scherzhafter Vorfall, der sich schon mehrmals ereignet hatte, wie Schilling berichtet. Nur waren bisher die drei Waldstätten die Urheber gewesen. Siehe dazu P. X. Weber, *die Luzerner Safranzunft*. Luzern 1942, 13.
- ⁷ Renward Cysat, *Collectanea chronica und denkwürdige Sachen pro chronica Lucernensi et Helvetiae*. Luzern 1969, I. Abt. 720f. (Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz, Bd. 4, 2. Teil, hg. v. Josef Schmid.)
- ^{7a} Cysat (wie Anm. 7) 723.
- ⁸ Vgl. dazu Joseph Studhalter, *Die Jesuiten in Luzern 1574–1652*. Ein Beitrag zur Geschichte der tridentinischen Reform. Stans 1973, 82; über den sittlichen Zustand des Volkes, der durch Kirchentreue, aber auch Zuchtlosigkeit gekennzeichnet war, siehe 385.
- ⁹ Vgl. dazu Archiv für schweiz. Reformationsgeschichte II. Beiträge zur Geschichte der Gegenreformation. Luzern 1904. I. Cysats Bericht über das Wirken der Jesuiten in Luzern. Zur «Alternativkultur» der Jesuiten, die Luzern vor allem ein reiches Barocktheater schenkten, vgl. Oskar Eberle, *Theatergeschichte der inneren Schweiz*. Königsberger Deutsche Forschungen. Heft 5. Königsberg 1929, 60ff.
- ¹⁰ Franz Dula, *Zur Geschichte der Jesuiten in Luzern*. Luzern 1842, 10.
- ¹¹ Cysat (wie Anm. 7) 724.
- ¹² Cysat (wie Anm. 7) 724.
- ¹³ Cysat (wie Anm. 7) 724.
- ¹⁴ Cysat (wie Anm. 7) 721.

- ¹⁵ Cysat (wie Anm. 7) 724.
- ¹⁶ Cysat (wie Anm. 7) 722.
- ¹⁷ Cysat (wie Anm. 7) 723.
- ¹⁸ Cysat (wie Anm. 7) 716ff.
- ¹⁹ Gemäss Id. I, 1342 ist Fritschi eine Koseform von Friedrich (oder Fridolin?).
- ²⁰ Im 17. Jahrhundert taucht der Name «Gesellschaft zum Safran» wieder auf, im 18. Jahrhundert die Bezeichnung «Zunft». Weber. (wie Anm. 6) 9.
- ²¹ So wiederholen u. a. folgende Autoren die Cysatsche Version: Anonymus, Historische Nachricht vom Ursprung des Fritschi-Umzug am schmutzigen Donnerstag, Luzern 1822, und August Feierabend, Der Fritschiumzug in Luzern. Kulturgeschichtl. Zeitbild, in: Alpenrosen. Illustrierte Zeitschrift für Haus und Familie I (1866) 115ff.
- ²² So als Beispiel am 13. Februar 1749: «Das Guldene Fridens-Jahr. Das ist nebst vilen Trübsaalen aufrecht erhaltene florierende Vatterland, Wird vorgestellt in einem gut Patriotischen Aufzug von Löblicher Zunft bey dem Saffran in Lucern Der Bruder Fritschi genannt.» Als No. 28 erscheinen fast am Schluss Bruder Fritschi und seine Gattin.
- ²³ Felder (wie Anm. 2) 12.
- ²⁴ Die Luzerner Fasnacht. 2. Auflage. Luzern 1978, 14.
- ²⁵ Weber (wie Anm. 6) 15.
- ²⁶ Weber (wie Anm. 6) 16.
- ²⁷ Fritschis Brautlauf, in: Der Geschichtsfreund 111 (1958) 123. Fritschi ist auch nach ihm in grauer Vorzeit eine Gottheit (der Fruchtbarkeit) gewesen: Ähnlich äussert sich Kuno Müller im Vorwort zum Fritschispiel von Oskar Eberle (9ff.), das 1945 in Luzern als Privatdruck erschien.
- ²⁸ Die Zunft zu Safran. Luzern. Eine Zunftgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Luzern 1978, 130.
- ²⁹ Eduard Fritz Knuchel, Die Umzüge der Klein-Basler Ehrenzeichen. Ihr Ursprung und ihre Deutung. Basel 1914, 26. Eine neue Bearbeitung und Deutung bietet Richard Wolfram, Studien zur älteren Schweizer Volkskultur. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse. 362. Band. Wien 1980, 156ff.
- ³⁰ Vgl. dazu mit Literaturverweisen Wolfram (wie Anm. 29) 16 ff.
- ³¹ Knuchel (wie Anm. 29) 16.
- ³² So z. B. 1749.
- ³³ Wolfram (wie Anm. 29) 128.
- ³⁴ Kartografisch erweist sich die Zentralschweiz als geschlossenes Erscheinungsgebiet der Gestalten in Tannreisig. Vgl. dazu Karte II 200 des ASV. Noch in den Jahren 1870 bis 1880 wurde während der alten Fasnacht in der Stadt benachbarten Littau der Wilde Mann gejagt. Niklaus Roos, Die Jagd des Wilden Mannes in Littau (Kt. Luzern): SAVk 2 (1908) 20 f.
- ³⁵ Ignaz Staffelbach, Reiseskizzen beim Übergang des achtzehnten Jahrhunderts in's neunzehnte; zur Heimatkunde des Kantons Luzern in Bezug auf Sursee. Luzern 1882, 17.
- ³⁶ Hans Moser, Die Geschichte der Fasnacht im Spiegel von Archivforschungen, in: Fasnacht. Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung. Tübingen 1964 (Volksleben, 6) 38.
- ³⁷ Fastnacht und Gegenreformation in Münster. Diarien, Chroniken und Litterae annuae der Jesuiten als Quelle. in: Jb. f. Vkdde NF 5 (1982) 51–70.
- ³⁸ Zur Geschichte und Gegenwart der Freiburger Fasnacht in: Masken zwischen Spiel und Ernst. Volksleben Band 18. Tübingen 1967, 110 ff.
- ³⁹ Kritisches zur Fastnachtsforschung (wie Anm. 37) 43.